

Erik Hornung, *Der Eine und die Vielen*, 6., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Darmstadt (Primus) 2005, EUR 29,90 (ISBN 978-3-89678-539-8).

Mit seiner 1971 erschienenen Monographie „Der Eine und die Vielen“ hatte der Baseler Ägyptologe ERIK HORNING (H.) ein Standardwerk zum Umgang der alten Ägypter mit ihrer komplexen Götterwelt geschaffen. Es war seitdem wiederholt unverändert nachgedruckt und auch in mehrere Sprachen übersetzt worden. Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich nun um die 6. – vom Verfasser jedoch grundlegend überarbeitete und erweiterte – Auflage. Bei dieser Gelegenheit konnte er die Forschungsdiskussion, die sein Beitrag in der Vergangenheit ausgelöst hatte, in seine Überlegungen mit einfließen lassen. Ferner berücksichtigte er auch die neuere Fachliteratur, wobei er ältere Literaturhinweise durch neuere ersetzte und zusätzliche Quellen heranzog. Die ursprüngliche Gliederung wurde beibehalten und lediglich an einigen Stellen leicht umformuliert bzw. ergänzt.

Kapitel I (9-27) führt in die Thematik der ägyptischen Götterwelt ein, wobei H. als Ausgangspunkt eine Passage aus der „Ratsversammlung der Götter“ des LUKIAN (10-12) nimmt, wo schon die in der Antike vorhandene Ablehnung der tiergestaltigen Götter Ägyptens thematisiert und zur Rezeption in der neuzeitlichen Forschung übergeleitet wird. Kapitel II (28-61) untersucht die Gottesbezeichnungen unter besonderer Berücksichtigung des ägyptischen Wortes für Gott (*netjer*) und seiner Verwendung. Ferner werden verschiedene göttliche Mächte sowie das Adjektiv „göttlich“ erklärt. Dazu gehören die Begriffe *Baw* (oft als Seele übersetzt, besser wäre „Mächte“) und *Sechem* (Macht). Die Namen und Verbindungen von Göttern werden im dritten Kapitel behandelt (62-100). Nach einer Einleitung zum ägyptischen Namengebrauch geht H. auf die Personifikationen von Gottheiten sowie deren weibliche Parallelbildungen, Vielnamigkeit, Hierarchie von Namen und Synkretismus ein. Kapitel IV (101-149) ist der Darstellung und Erscheinung der Götter gewidmet. Während ägyptische Götternamen sich schriftlich ab 3000 v. Chr. fixieren lassen, reicht die Darstellung gött-

licher Mächte noch fast ein weiteres Jahrtausend zurück. In einer ausführlichen Einführung zu den Ursprüngen weist H. daraufhin, dass die Ägypter bis gegen Ende ihrer Vorgeschichte im besonderen Maße göttliche Mächte in Gestalt von Tieren darstellten und erst ab dem dritten Jahrtausend v. Chr. den Wandel zu einem „Personalismus“, d. h. zur Menschengestalt, in ihrer Religion vollziehen. Bis dahin hatte man sich ohne die Verkleidung in ein Tier als wehrlos empfunden. Hatten die ersten Könige noch Tiernamen getragen, so kam nun ein neues Selbstverständnis auf. Ein weiterer Abschnitt befasst sich mit der Deutung der Mischgestalt – wohl dem auffälligsten Wesenszug der ägyptischen Religion – sowie der Vielgestaltigkeit der Götter und dem Pantheismus. Ferner untersucht H. die Frage nach der „wahren“ Erscheinung der Götter, d. h. wie sie sich den Menschen mitteilen. Die Belege dazu stammen aus literarischen Quellen. Hier fällt auf, dass die Götter nicht nur mit ihren Attributen – wie z. B. Kronen – sowie durch ihren Duft, Glanz und Mächtigkeit sichtbar und spürbar werden, sondern auch durch die Wirkungen in den Herzen der Menschen, nämlich durch Gefühle wie Liebe, Furcht und Schrecken. Hier wird der Unterschied zwischen dem Bild, das der Mensch sich von der Gottheit machen darf, und deren „wahrer“ Gestalt deutlich. Letztere entzieht sich dem Menschen bis auf sehr wenige Ausnahmen bis nach seinem Tode. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels werden die Gottesbilder untersucht, die in Form eines materiell gefertigten Kultbildes, eines heiligen Tieres oder im König selbst ihren Ausdruck fanden. Allerdings galten auch die Menschen als Bild Gottes, wie der Erzählung im Papyrus Westcar zu entnehmen ist, wo selbst noch der Übeltäter zum „heiligen Vieh“ Gottes gezählt wurde. Mit den Eigenschaften der Götter befasst sich das 5. Kapitel (150-208). Einleitend geht H. auf Herkunfts- und Entstehungsmythen ägyptischer Gottheiten ein. Hier ist besonders der Mythos von der Geburt und Jugend des Horus zu nennen. Ferner wird hier auch auf die Vorstellung einer „Göttermutter“ und folgerichtig auf die eines „Göttervaters“ sowie des Schöpfergottes allgemein eingegangen. Ein weiterer Abschnitt gilt dem Altern und Sterben im ägyptischen

Pantheon. Charakteristisch für die Sterblichkeit ägyptischer Götter ist die Ermordung des Osiris, die u. a. durch PLUTARCH überliefert ist. Auch der tägliche Sonnenlauf steht für das Altern des Sonnengottes, der Abends ein Greis ist. Abschnitte über die Differenziertheit der Gottheiten, ägyptischen Ontologie sowie zur Einzigartigkeit und Größe Gottes runden dieses Kapitel ab. Die Wirkung der Gottheit und die Antwort des Menschen sind Gegenstand von Kapitel VI (209-230). In dieser zusammenfassenden wie auch detaillierten Darstellung geht es um die Wirkung des Götterbildes beim Kultvollzug ebenso wie um die Fürsorge der Götter für die Menschen, die anhand der Mythen und den religiösen Texten erkennbar ist. Ein größerer Abschnitt gilt der göttlichen Macht bzw. Kraft, die im ägyptischen Kontext als „Zauber“ (*heka*) zu verstehen ist, dem sich eine kurze Erörterung über die ägyptische Weltordnung *Maat* anschließt. Kapitel VII (231-266) untersucht die Frage nach einer Ordnung und numerischen Gliederung des ägyptischen Pantheons. H. unterscheidet hier nach einem lokalen (Ort der Götter) und einem sozialen Ordnungssystem (Henotheismus). Zwei Exkurse über die scheinbar fehlende Logik in der ägyptischen Religion und die „Revolution“ von oben durch ECHNATON ergänzen diesen Abschnitt. Eine Schlussbetrachtung fasst die Ergebnisse der Studie zusammen (267-274). Für den Tafelteil hat H. diesmal andere – allesamt farbige – Bilder ausgewählt. Es ist zu begrüßen, dass dieses Standardwerk nun endlich in aktualisierter und deutlich verbesserter Form vorliegt. Wer sich mit der ägyptischen Religion befasst, kommt um dieses Buch nicht herum.

PETER NADIG, Mannheim/Duisburg

*Meinhard-Wilhelm Schulz, Faszinierende Fantastik der Antike. Aachen: Bernardus-Verlag 2007. 17,50 EUR (ISBN 3-8107-9255-1).*

Der Verfasser MEINHARD-WILHELM SCHULZ (S.), der auch gerne die lateinische Fassung seines Namens benutzt (MEGINHARDUS-GUILELMUS SCULTETHUS), legt ein recht unkonventionelles Buch vor, in dem zwar zahlreiche griechische und lateinische Texte zugrunde gelegt, die aber in einer sehr modernen deutschen Fassung wie-

dergegeben werden. Die Sammlung erhebt laut Vorwort des Verlages nicht den Anspruch, eine philologische Übertragung zu sein. S. bemüht sich, die antiken Texte in unsere Zeit zu transponieren und dem Leser, nicht dem studierten Altphilologen die Texte und Ideen näher zu bringen. Bekanntlich lässt sich trefflich über Übersetzungsmodalitäten streiten, insgesamt sollte der Versuch, antike Texte in modernes Deutsch zu übertragen, Anerkennung finden, zumal die Lektüre das Publikum erfreuen soll. S. hat eine Reihe interessanter Textpassagen antiker Autoren ausgewählt, sie mit Anmerkungen versehen und sogar ein alphabetisches Autorenlexikon am Ende seines Buches angefügt. Am Schluss folgen Anmerkungen, in denen dem Laien Einzelbegriffe oder offensichtlich schwierige Wörter und Sachverhalte erläutert werden.

S. beginnt mit Textpassagen aus den Historien des HERODOT, der ja für teilweise skurrile Erzählungen bekannt ist. Der erste Beitrag bietet die Geschichte vom Lyderkönig KANDAULES und seinem Krieger GYGES (*Hist.* 1.8-12). Danach folgen Texte von TIMAIOS, AISCHINES, GAIUS PETRONIUS ARBITER, PUBLIUS OVIDIUS NASO, PHLEGON, LUKIANOS, APULEIUS, dessen Werk „Metamorphosen“ zahlreiche Erzählungen entnommen sind, AELIANIUS, ARISTAINETOS, MUSAIOS und KALLISTHENES. Darin eingestreut sind eigene Erzählungen von S. Der Leser wird ausdrücklich aufgefordert, diese „Transkriptionen“ zu enttarnen, da nur eine einzige von S. stammt, während die anderen auf berühmte literarische Vorbilder zurückgehen. Insgesamt bietet S. eine sehr amüsante Lektüre, die sich auch für den Einsatz in Vertretungsstunden oder Randstunden hervorragend eignet. Einige wenige kritische Anmerkungen seien dennoch erlaubt. Zuweilen erscheint dem Rez. die Sprache etwas zu salopp (S. 27: „Oh, Gnade, ihr Meeresgötter! Ich hab mich vor Schieß ganz unten im Schiff versteckt.“ S. 104: „meine letzten Kröten“; S. 107: „töter“). Folgende Druckfehler sollten bei einer Neuauflage eliminiert werden (S. 219: in unserem geliebten Rom; S. 359: Erlöser-Religionen; S. 360: erchiennen bei Mnemosyne; S. 362: nach den Vorbild; S. 367: Den hübsche Hylas; S. 367: schwere Kämpfe; S. 370: weitgehend festerlose Mauern; S.